Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 99 (1989)

Rubrik: [Gedichte und Zeichnungen von Walter Schüpbach]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Schüpbach
Gedichte

Morgen in Buenos Aires

Als ich aufstand von meiner Bahre,
die mir wieder befremdliche Bilder eingegeben hatte
von schiessenden Kreiseln und Versäumnis,
brummte die Stadt.

Über dem billigen Hotelbett des Alten
war kaum der Qualm der nächtlichen Zigaretten verraucht,
da war es Tag unter den Schwertern der Armbanduhren.

Doch vom Meer die weissen Wolkenlöwen
schnappten noch durch die Nacht
nach dem süssen Brotduft der Bäckereien.

Im Fenster schon
die erleuchtete Lektion für die geduldig wartenden Schüler
vor den Toren,
so schmal war der Gehsteig
dass sie fast in den Rinnstein kippten
und vor die Mäuler der erbarmungslosen Busse.
Über das letzte Kopfsteinpflaster
wurden die wehrhaften Brennstoffe herangekarrt
von hundsgesichtigen Lastern.
An den Kalkmauern,
die den Lärm der Stadt nett einfriedeten,
die geschminkten Münder der Gouverneurswahlen
knirschten mit ihren schwarzen Stummelzähnen um die Wette.
Hinter den Gefrierhäusern des Hafens,
wo man den Mangel eingelagert hatte,

und den Mastbäumen des schlagseitigen Tankers
gossen sie unausgesetzt Milch in den randlosen Teller.
Legten zwei blaue Federn quer
oder drei.
Der Hochleitungsmast wurde angewiesen,
die Last aller Tage wieder zu tragen mit elfenbeinernen Händen,
und den Hochschlot steckten sie
in ein weiss und rot gestreiftes Polo.
Jemand riss den abnehmenden Honigmond
aus den Fellen,
polierte ihn mit Putzwolle,
faselte nutzlos von Hochglanz im Tagen.
Schon flammte grüner
die schwarze Flamme der Zypresse.

Als was wie Blues in der Luft war nach einem Yankee-Streifen

Meine Stimme meine Stimme da
war mir meine Stimme abhanden gekommen
meine zarte Laute meine Klimpergitarre
mein ächzendes Cello,
verloren verlegt zugeschüttet da war
ein Berg über mich gefallen
da schmiss man mir den Mund voll,
oder ich hatt mir den Mund zu voll genommen
mit Kakteen Sauce Raulí,
mit den schneidigen Eukalyptussicheln,
mit klingenden Endungen Hütten
und geweisselten Vulkanen doch
das wurde mir eine dornige Speise
ich hatt mir den Mund voll genommen
mein brennendes Maul zu voll genommen
das ward mir ein übergrosser Bissen,
bis ich im Moviehouse sitz
bis ich flennend im Moviehouse sitz und allein,
ergriffen vom billigen Schmarren aber ergriffen
und auf die Strasse tret,
auf die Strasse tret ich
in die es aus Kübeln giesst Donner und Regen
dass ich tief in der Tasche Erinnerung kram um
was Ähnliches zu finden.
Die feuchte Hitze leckt mich wie ein kleines Hundchen
und das Wasser wäscht mir
und das Wasser wäscht mir die Strähnen ins Gesicht
lutscht an meinen Manschetten es
ist was von Blues in der Luft dass
ich die Stimme wieder find
meine geschwungene Kiste meine Zunge,
die sitzt, ja ich fühl es,
nicht im Mund nicht,
sitzt hinter meiner Hemdbrust
die ich mir gestärkt hab in Sorge,

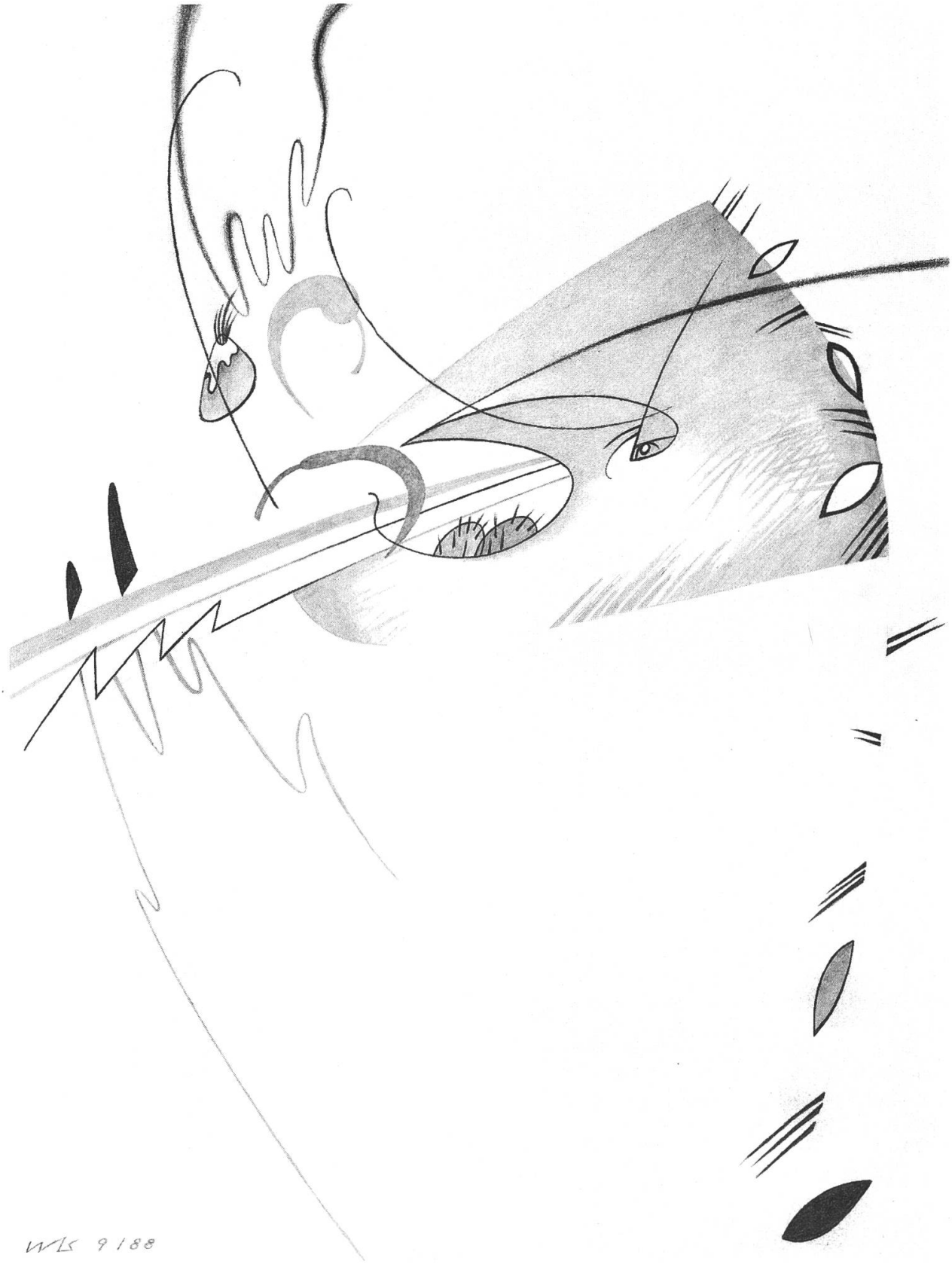
hinter meinem Passbild das ich mir um den Hals häng
in Sorge
da in dem alten Schrank
die Stimme.

Meine sehnsüchtige Mundharmonika,
tönt schmachtend und unerwachsen
und ungeduldig und ungeduldig,
barfuss und verliebt wenn die Regenschirme glänzen

und es fällt noch einmal die Bö über mich,
noch einmal der fauchende Himmel,
schmeisst seine grauen Tränensäcke in den Schindanger den
stinkenden Friedhof Lacroze,
da purzeln die Mausoleen im noblen Feld die
marmornen Möbel, scheitern die
pausbackigen Särge meine Stimme
meine Stimme
wo hatt ich meine Stimme verlegt?

*

Wie tröstlich ist es, seine Laute wiederzufinden
im alten Schrank.
Und wie wohltuend, mit sich in Frieden zu leben.
Wie ein Karamel einzugehen in die tönenden Münder
der Musikgeschäfte und im Süssen zu schwimmen,
in der apocalipsis de los animales bei vollem Volumen
oder einer Schwarte von Jennifer Rush
I love music,
sich das Kino zu erlauben,
eine Parillada mit Blutwurst und Lomito,
dem Jungen, der sich bittend an den Tisch stellt,
einen feuchten Austral in die Hand zu pappen,
die Steine der Libreria in der Hand zu wägen,
die Steine von Puig und von Marquez
und von José Donoso bis die
Waagschale sinkt und bedauert.


WLS 9188

River Plate

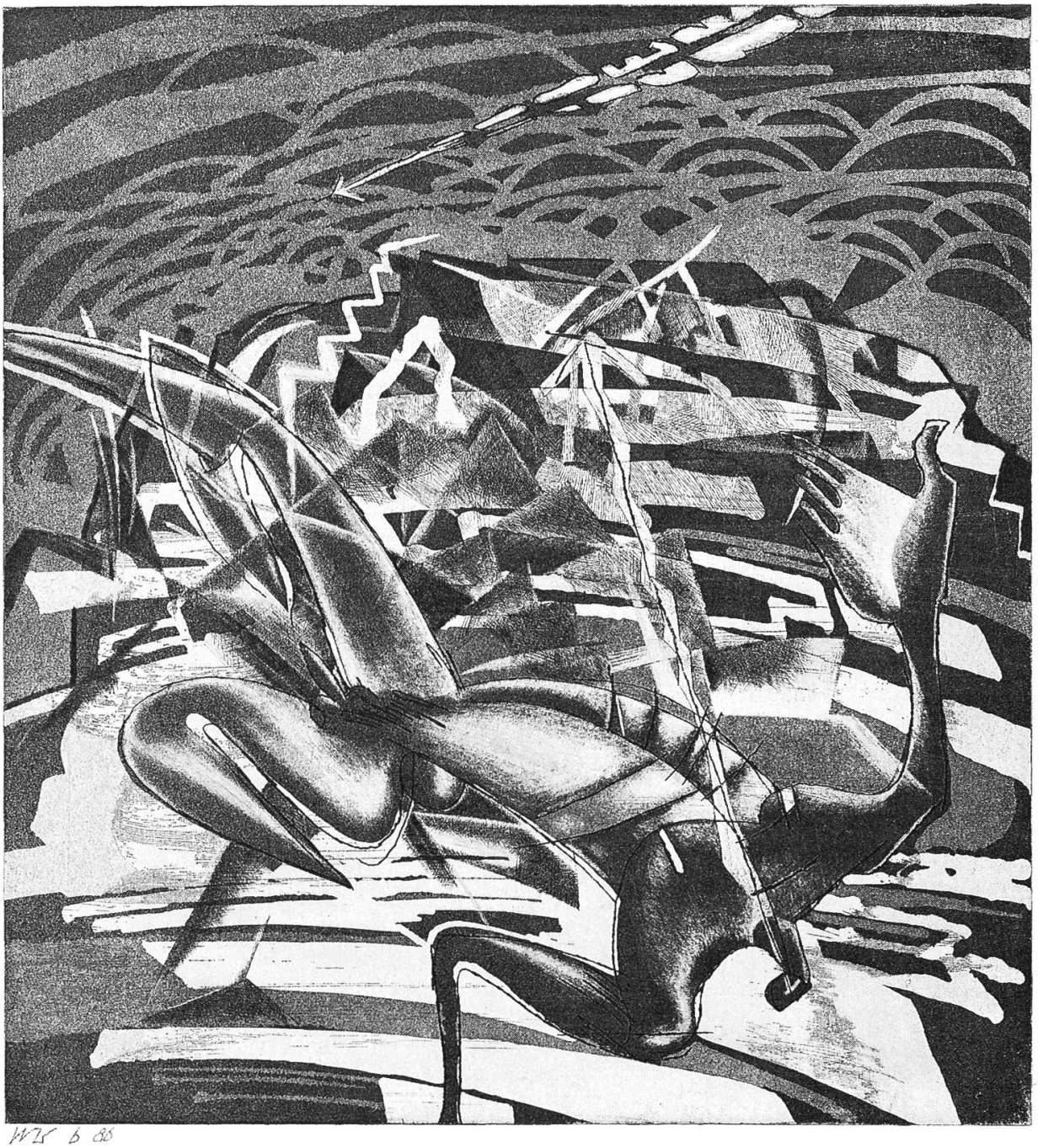
welches Übermass an Aufrichtigkeit, dieser trüben Flut
den Namen Rio de la Plata zu geben

*

Als ich die geheimnisvolle Linie suchte,
wo das Wasser und der Himmel aufeinandertreffen,
war der Blick mir von einem Wellenbrecher verstellt.
Denn der Plata ist ein mächtiger Schlamm
mit dem Gehabe eines Meers.
Den Leuchtturm, der mir wie ein lästiges Korn im Augenwinkel sass,
wischte ich fort mit einer abfälligen Gebärde.
Dann fiel mir mein Blick wie Rotz vor die Füsse,
klatschte in die Mehlsuppe der Hafenmole,
auf der eine Ölkrume schwamm,
geröstetes Brot.
Die Memling, unter deutscher Flagge,
würzte den Trank mit dem blutigen Rot ihres Leibs.

So wandte ich mich dem festen Land zu
und bewunderte die sauber gepinselten Inschriften,
mit denen die Hafenbehörde den Verlad des Fischmehls,
des Knochenleims, des Rindfleischs
und der Schaffelle regelte.
Pflückte Ähren von der Ladebrücke eines Güterwagens.
Ohne Furcht schritt ich durch die gespreizten Beine der Verladekrane.
Unter schwebenden Lasten hielt ich mich auf, vertrauensselig.
Die gotische Stromfabrik aber,
die Getreidesilos mit ihren unerschütterlichen Stirnen,
die zuverlässigen Lagerhäuser beschämten mich,
oder ich erzitterte vor ihrem Starrsinn.
Der Gleichmut, mit dem die Sattelschlepper
das Öl in den übergrossen Pfützen aufwarfen,
machte mich ratlos.
Die Schlüpfrigkeit des Kopfsteinpflasters.

*



WZK 6 88

Es gibt Ereignisse,
die geschehen so taktfest und gelassen,
dass man versucht ist zu glauben,
es ginge mit rechten Dingen zu.

*

Eine Schaluppe in der Dorsena D,
mit Containern beladen,
die ihr sichtlich den Atem raubten,
hiess forza del destino.
Ein japanischer Frachter Shan Dynasty.
Die einheimischen Schiffe hiessen Marbonito und Riofuerte.

Avenida Irarrázaval

*

abendlich

*

geschmolzen unter der grünen Kuppel
das Melonenlicht
in Scheiben gesäbelt
geschlitzt von den hängenden Kabeln
rinnt in den Staub der Palmenhände
tränkt auf den verjährten Giebeln
den Rost und den eingenisteten Russ
ausgespuckt die glitschigen Samen
bitter
werden in scheppernden Vehikeln
südwärts gekarrt
schweben auf dem Dreirad über die Grenze des Leichtsinns
in die Viertel der täglich Scheiternden

*

Sollen wir in den Bierschaum blasen?
Sollen wir an heilen Tischen sitzen?
Sollen wir feilen Kram auf den Gehsteig betten?
Sollen wir den untersetzten Wolfshund verlachen,
der sich an die Willkür des Spitzers hängt,
langmütig im Verlangen,
ihn zu bespringen?
Sollen wir mit einem Gönnerblick den Burschen feiern,
wenn er hinter seiner Theke
mit Spachtel und Fleischermesser
Hamburgesa und Barro Luco präzise bewirtschaftet?
das Schiffchen Completo flink auftakelt?

*

Hoch droben rückt das Kreuz des Südens,
stürzt schon die gemarterte Fracht
kopfüber herab in den kahlen Raum.

*

nächtlich

*

Jetzt, wo der Mond seinen Spinnaker vorspannt,
ihn füllt mit fallendem weissem Wind,
malen sie auf die Strassen
neue Zeichen und Zeilen,
schweigsame Schichten
wirken ohne Hast, rücken Schilder,
lassen den Radler lautlos in diesem
südlichen Herbst heimwärts segeln,
über den tiefen laulichen Teer,
den Blick verlassen,
in dem er sich ausgeruht eine Weile,
einen Abend lang;
muss wieder Packen schnüren,
kleidsame Wolle verschicken.

*

Brief an Eugenio

Santiago, im September

Lieber Eugenio,

wie mir Deine Mama schreibt, machst Du Fortschritte,
kennst schon alle Hellaute und einige Konsonanten.
Bald kannst auch Du die Welt
mit Hilfe der Buchstaben
neu zusammensetzen.
Muss ich Dir also solang noch Zeichnungen schicken,
die aber natürlich nicht an Deine Bilder herankommen.
Du weisst, dass Du für mich der grösste Künstler bist.
Niemand kann ein weisses Blatt so randvoll packen
mit spannenden Einzelheiten
wie Du.
Immer muss ich an Deine pralle Spielzeugkiste denken,
wenn ich die beiden Bilder betrachte,
die Du mir noch auf dem Flughafen geschenkt hast,
den *Kondor über den Anden* und
Space Shuttle an der Grenze zwischen Tag und Nacht.
Ich hab sie über meinem Schreibtisch,
der eigentlich kein Tisch ist sondern eine alte Nähmaschine,
an die Wand gesteckt.

Wenn Du nun hinschaust, siehst Du,
wie ich auf dem ersten Blatt eine Karte des Landes gezeichnet habe
mit seinen Städten,
allen voran das grosse Santiago, das gefrässige Maul,
das alles verschlingt,
dann das trotzige Concepción,
Valdivia voll Schwermut mit seinem deutschen Friedhof,
das karge Antofagasta, die noble Serena.
Du siehst den Hauer von Lota mit Helm und Lampe,
der hinabsteigt in die Grube bis unter den Meeresgrund,
den Kumpel von Chuquicamata auf einem Kipper,

der dreissig Tonnen Erz schultert
auf Rädern so gross wie die Hütten von Chiloé.
Die Stelzenhäuser von Castro, die Palafitos, hab ich gezeichnet
und die überzuckerten Vulkane, den Osorno, den Villarica,
wie sie ans Blau des Himmels grenzen
und an den Trotz und den Fleiss der südlichen Siedler.
Die farbige Wüste Calama mit ihren schweigenden Dünen,
  den Sphinxen,
die Salare von Punta Negra und Alacama,
auf denen der Hund und die Vicuña sich verirren und eingehn am Salz.
Ich habe den Puma hingesetzt,
der samtweich durch die Berge schreitet
und im Winter herabkommt, zurückweicht vor dem Schnee.
Der Kondor mit seiner Tellerkrause sitzt einsam auf einem Felsen,
ist ganz müd vom Wappentragen.
Der Seehund, der Schlingel, duckt sich in die Welle,
um der Flinte des Fischers zu entgehen.
Der Fischer schimpft aufs Meer hinaus:
Er hat mir das Netz geleert,
den Fisch geklaut, die Maschen zerrissen!
Aber da irrt der Fischer,
denn das waren die Piranhas,
die sind in seine Netze gefahren und in seine Taschen,
haben grossen Schaden gestiftet in seiner Hütte,
die nur aus Küche und Schlafraum besteht,
haben seinen Bruder skelettiert und sein Kind.
Die Piranhas ziehn durch die Baumkronen,
wenn die Mittagssirene die Zeit entzweischneidet,
schweben über dem Fussballfeld,
das die schwangere Frau langrudert mit falscher Zuversicht,
die Herzfrucht vor sich hertragend
wie eine Gallionsfigur.
Die Pelikane von Valparaiso und von Isla Negra siehst Du,
wie sie gelassen in bescheidener Kolonne der Brandung folgen,
dicht am Wasser entlangflügeln, dass die Welle sie hebt,
und abdrehn über den Kamm in die Mulde,
in die feuchte Tasche des Meers,
wo noch viele kühle Fische sind.

Das sanfte Lama auf dem Altiplano des Nordens zeig ich Dir,
es flieht vor dem Fremden so weich und geschmeidig
wie ein Gedanke.

Auf dem zweiten Blatt siehst Du wieder Santiago,
siehst eine offene Limousine die Alameda hinunterschweben.
Auf dem Rücksitz zeigen der amerikanische Botschafter
und der siebenköpfige General sich lächelnd die Zähne.
Vier Generalsmützen trägt der Alte auf den ersten vier Köpfen,
die graue des ersten Infanten,
die weisse des ersten Admirals der Marine,
die blaue des höchsten Fliegers und die olivgrüne des obersten Paco.
Auf die übrigen Köpfe hat er sich
die Krone des Vizekönigs von Chile, den Schmuck des letzten Inka
und das Diadem der Miss Universum gesteckt.
Der General spuckt an jeder Cuadra in die Menge,
die die Fahrbahn säumt,
und wen sein grüner Schleim ins Gesicht trifft,
der gewinnt ein winziges Haus
und einen Garten von der Grösse eines Taschentuchs.

Auf dem dritten Blatt biegt der Wagen in den Parque O'Higgins ein,
wo sich all die Pobladores versammelt haben
und auf den Tribünen die edlern Gebeine
aus den Vierteln von Las Condes und der Divina Providencia,
um den Dieciocho und das Land
mit dem kleinen Sternenbanner zu feiern.
Der General mit der weissen Weste
hat sich erhoben und an die kugelsichere Windschutzscheibe gestellt.
Harry Barnes überreicht ihm mit grosser Geste
ein dickes Bündel Dollarscheine.
Dies ist das Gesetz des Alten Bundes!
ruft der General und zeigt den Zaster zu den jubelnden Tribünen hinüber,
schreit ins trotzige Schweigen der Pobladores,
die dicht an dicht stehen auf dem Platz:
Ich werde Euch durch dieses Rote Meer führen!
Jedoch das Volk rückt nicht von der Stelle.

Auf dem vierten Bild aber siehst Du,
wie der Chauffeur sich Durchfahrt erzwungen
und wie das Meer sich rötet,
dass selbst den geschminkten Gesichtern auf den Galerien
der Jubel im Halse stecken bleibt.

Auf das fünfte Blatt hab ich vier Tauben gesetzt,
jeder geb ich einen Viertel des Bildes.
Auf der Plaza de Armas sind sie gestrandet
(immer diese Plaza de Armas!)
lassen sich in den Rahmen der Banken und Kirchen und Postämter spannen.
Zwischen ihren friedfertigen Krallen blüht winzig das lautere Wasser der Brunnen auf,
aus den Rasenplätzen sprossen die Lilienschäfte der Lampen und Leuchter:
vier menschengesichtige Tauben.
Auf einer Schiefertafel sitzt die Taube aus dem Tal des Elqui,
birgt ihren Kopf unter dem Flügel,
denn die feinen Damen treten nach ihr
und schimpfen sie fette, feiste Taube und Luder und Vettel.
Da greift eine Hand von aussen in den Rahmen,
richtet sie auf und krönt sie mit einem noblen Kranz.
Wie schlägt da der Wind um
und badet die fette Taube in lauter Lob.
Ein Finanzminister faltet ihr aus einem Fünftausendpesoschein einen Papierhut.
Wie sie das freut,
wie mich das freut für ihre Leiche.
Dann siehst Du die hässliche Taube Violeta
mit einem Fischmaul und einer Knollennase,
trägt Pinsel und Nadel und Griffel im Flügel,
eine schöne Arpillera um die Schultern
und die Gitarre umgehängt.
Violeta ruft in grosser Not:
Wie lang noch wollt ihr das Quirquincho schlachten?
Da trippelt gurrend der Pablo heran,
der flotte Täuberich mit den Mandelaugen

und den weitgeschwungenen Brauen,
ruft lachend:
Lang, lang!
Solang noch die grünen Tiger auf den Strand springen,
werden wir das Holz des Kirschbaums schnitzen
auf dieser schwarzen Insel.
Da zerreisst ein Schrei den falschen Frieden.
Die Soldaten, die Spielverderber, schleifen eine Taube fort
  aus dem Rahmen
ins tolle Rund des Estadio Nacional,
hämmern mit Vorschlaghämmern ihre Flügel zu blutigen Lumpen,
verlachen sie, wie sie daliegt flügellahm
und zischen: *Flieg! Victor flieg!*
Folg den Masten, den Hochspannungsleitungen!
Los Victor!
Mit den sechs berühmten Drähten aufs Altiplano!
Und Du siehst, wie er sich windet unter ihrem Spott

und schreit: *Dies ist das dicke Ende!*
Recht geschieht uns!
Nach jedem Köder sind wir gelaufen,
und der Transport von Ölzweigen war ein lohnendes Geschäft.
Drum wetzt eure Schnäbel, ihr arglosen Tauben!
Krümmt eure Krallen!

Dann Eugenio
zeig ich Dir auf dem letzten Blatt
den letzten Präsidenten von Chile,
der ein Arzt und ein Freimaurer war
und ein Patron der Tauben.
Er sitzt an seinem Schreibtisch in der Moneda und hat einen Stahlhelm auf.
Denn schon steigen von ihrem Horst in Los Cerillos
die verräterischen Kondore auf,
um ihre stählernen Krallen in den Palacio zu schlagen.
Man hat ihn allein gelassen,
nur eine Handvoll Gefährten sind ihm geblieben,
die sich an die Fenster stellen,
in die Balkontüren legen
und ohne Hoffnung
mit ihren Gewehren auf die Morandé und die Teatinos hinunterfeuern.
Denn der Präsident sitzt schon am Schreibtisch
und spricht über Radio Magallanes seine letzte Rede.

Dies also, was ich fürs erste zu erzählen habe.
Bei Euch ist jetzt Herbst.
Hier wird es Frühling.
Der Regen hat den verjährten Staub von den Bäumen gewaschen.
Hat selbst am alten Schmerz geleckt,
der in den Gruften des Herzens lagert.

So,
jetzt ist genug!
Grüss mir Irena!
Dein Tio

Palacio de las Papas Fritas

Es gibt Sopaipillas für 12 Pesos,
Papas fritas für 45.
Lomito solo kostet 160,
mit Agregado 200;
man kann wählen zwischen Tomate,
Majonnaise und Salsa a la americana.
Die Empanadas werden im Backofen
auf einem öligen Blech nachgebacken.
Die Coca Cola kommt im Plastikbecher auf den Tisch.
Es hat die gewohnten Trichter mit Papierservietten,
die unentbehrlich sind,
um sich beim Verspeisen der überfrachteten Completos
die Finger und den Mund sauber zu halten.
Aluminiumstühle
und kunstharzbeschichtete Tische.

Es gibt Leute, die eintreten,
und Leute, die vorbeigehen,
grosse Übung verraten im Gradeausblicken.
Man zahlt an einer Art Pförtnerloge.
Gegenüber, auf der andern Seite der Departamental,
verkauft Miguel Castro Kinderfahrräder,
und daneben wird in einer finstern Werkstatt
der klapprige Wagen eines Marktfahrers geschweisst.
Es gibt auch Leute,
die halten bloss mit dem Auto,
und der Beifahrer holt sich zwei Barro Jarpa.

Im Herbst hängt der Ventilator untätig
unter der niedern Wellblechbedachung.
Das Mädchen bedient freundlich,
ohne Weitschweifigkeiten.
Sonntags um drei fährt der Dueño
mit seinem Toyota vor,
ruft den Koch,
den er Maestro nennt,

hebt den Kofferraumdeckel mit einem abwesenden Blick,
der leichterdings zum Befehl wird,
und lässt ihn den Fleischnachschub
herausheben und zum Kühlschrank tragen.
Dann fährt er zur nächsten Bude.

Der Maestro wohnt in La Victoria.

Der Dueño wohnt in Ñuñoa.

Vielleicht sieht so das Heimweh aus.
Ob die Chilenen im europäischen Exil
an diese Buden denken,
wenn sie in die tadellosen Cafés,
in die gebügelten Restaurants
und Steakhäuser treten?

Santa Lucia

Parque Santa Lucia:
Se ruega seguir los señales
de peligro. La ilustre muni-
cipalidad de Santiago no se
responsabiliza de los inci-
dentes, que causará cualquie-
ra imprudencia.

1

Wenn sie,
Hand in Hand,
die säumigen Schüler,
zur Terrasse des schönen Berges Santa Lucia hinaufsteigen,
sich an die bröckelnde Brüstung führen,
obwohl der Stacheldraht es ihnen verbietet,
dann liegt vor ihnen
das Buch Gewöhnlichkeit aufgeschlagen,
tausendzeilig,
eine majuskellose Schrift
von den Meilern der Ziegelbrenner von Maipú
bis hin nach Puente Alto,
wo der siebenköpfige General winzige Häuser
und rotglimmende Kandelaber verlost.

2

Wer weiss, wie eine Hand
zärtlich eine Schulter umfasst,
emporfährt
zum Teich
zwischen Achsel und Hals,
errät die freundliche Steigung
der gepflästerten Wege von Santa Lucia,
auf der die Verliebten Schritt vor Schritt setzen,

gemächlich,
mit gelüftetem Herzen
geniessen
die schönste der Ungleichheiten.

3

Viele Falten und Nischen hat das Gewand der Lucia,
glückliche Plätze,
wo sie die Berührung feiern,
den Kuss, die Umarmung,
viele steinerne Stühle,
darauf das Gespräch sich niederlässt
mit seinen selbstverständlichen
Zärtlichkeiten.

4

Köstlich ist denen die blaue Liebe,
die ihre Hände frei haben
von überflüssiger Last.
Sie vereinen ihre Gesichter
und blicken heimwärts,
lesen sich Daunen aus den Lippen,
trinken bis genug
von den Gefässen
ihrer Münder.

5

Berge knospen herauf an ihrem Horizont
und entfalten Blütenschnee,
durchstossen den Totenacker,
schrammen das Papier der dampfenden Zeitung,
die ausgebreitet liegt Zeile für Zeile,
vom Schlagstock der Entel
bis zu den schicken Silos der Divina Providencia
oder der behüteten Kommune Las Condes.

6

Dem Schwung der Treppen folgen sie,
erobern sich Balustraden,
Balkone,
streifen den Brunnen des Neptun,
der wieder mal fischt mit dem Dreizack,
oder lagern sich hin, verweilen,
schneiden sich Fingernägel,
kämmen einander das Haar,
lösen Schulaufgaben.

7

Marquez und Littín sind sich einig,
dass die Liebe blüht
in den Zeiten der Pest.
Es gibt gute Gründe,
ihnen zu widersprechen.
Zum einen:
Der Tod geht um,
auch wenn die gelbe Fahne nicht öffentlich aufgesteckt ist.
Zum andern:
Was sanfte Blüten treibt,
soll kein Mensch nicht in Verruf bringen.